

## Über den Madjarisierungsdrang in Deutsch-Södjen und Tarian\*

von Anton Tressel

Den Impuls zu dieser Abhandlung gab der Aufsatz von P. GINDER.<sup>1</sup> Nach ihm wirkte im "gesamten Mittelalter die Assimilation innerhalb der Stände als normaler und gesunder gesellschaftlicher Vorgang, doch stets ohne Zwang bzw. ohne gesellschaftlichen oder staatlichen Druck." Ab dem 18. Jahrhundert beginnt in Ungarn das nationale Bewusstsein zu erwachen. Dadurch wird in den folgenden Jahrhunderten die Assimilation für nationale Zwecke instrumentalisiert. Im Ungarischen gibt es für Assimilation zwei gegensätzliche Begriffe: Unter ‚magyarosodás‘ versteht man einen freiwilligen Wechsel der Muttersprache und Nationalität, während ‚magyarosítás‘ Madjarisierung unter Zwang bedeutet. Für letzteren verwendet GINDER den Begriff ‚Madjarisierungsdrang‘.



Kirche von  
Deutsch-Södjen

Die Dörfer, deren Geschichte im Hinblick des Madjarisierungsdranges auf ihre deutschen Bewohner hier erörtert werden soll, liegen nördlich und südlich der Donau zwischen Komorn (ung. Komárom) und Gran (ung. Esztergom). Deutsch-Södjen (Német-Szögyén) liegt 25 km nordwestlich von Gran, Tarian (Tarján) 39 km in südöstlicher Richtung. Beide gehörten bis Trianon zum Erzbistum Gran. In Luftlinie beträgt die Entfernung zwischen beiden Orten rund 40 km.

Beide Gemeinden spielten in der Geschichte - wie die meisten ländlichen Siedlungen in Ungarn - eine untergeordnete Rolle. Dennoch tauchten sie in den vergangenen Jahrzehnten in verschiedenen Publikationen auf. Infolge der politischen Umwälzungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts lernten sich die Bewohner beider Gemeinden auf eine unangenehme Weise kennen.

Bevor wir auf die Entwicklung nach 1945 eingehen, wollen wir einen Blick auf die Geschichte von Deutsch-Södjen werfen. Nach der Landnahme 896 siedelten die Madjaren zwischen hier ansässigen Völkern.<sup>2</sup> In den folgenden Jahrhunderten haben sie die fremden Völker (Slawen und Germanen) eingeschmolzen. Teilweise haben sie auch die Ortsnamen übernommen, wobei sie diese der ungarischen Aussprache angepasst haben.

Während es rechts der Donau schon aus der Zeit KARLS DES GROßEN germanische Siedlungen gab<sup>3</sup>, entstanden sie links - im Gebiet der heutigen Slowakei - erst nach der Heirat STEPHAN DES HEILIGEN mit GISELA VON BAYERN. Die in ihrer Begleitung ins Land gekommenen Ritter HUST und PAZMAN wurden vom König entlang des Garam/Gran und links der Donau mit großen Gütern beschenkt. Anlässlich seiner Krönung schenkte STEPHAN auch dem Erzbistum Gran einen Teil des Landes nördlich der Bistumsstadt. So kam die Gemarkung von Deutsch-Södjen (bis 1848) in den Besitz der Diözese. Um 1255 hatte ein SEY FRIDEUS DE SCEUDEM [Siegfried von Södjen] im benachbarten Ungarisch-Södjen Besitzungen.<sup>4</sup>

Der Name des Zwillings-Dorfes deutet auf germanischen Ursprung hin. 1156 verfügte MARTYRIUS - Erzbischof von Gran - , dass zur Instandhaltung eines von ihm in der Basilika errichteten Altars 70 Dörfer aufzukommen haben. Darunter befindet sich auch Scheuden. Nach GÁBRIS deutet dieser Name auf deutschen Ursprung hin, jedoch gibt es keinen Beleg dafür, dass die Bewohner Deutsche waren. Vermutlich ist



Kirche von  
Tarian

Scheuden mit den heutigen Ortsnamen Scheid(t), Scheiden, -scheid, -schied verwandt.<sup>5</sup>

Erst nachdem im Januar 1242 die Tataren das Dorf brandschatzten und die Bevölkerung vernichteten, siedelte der König Slowaken und Deutsche an. Die 40-50 deutschen Familien waren im Verhältnis zu den ansässigen Madjaren privilegiert, da sie bestimmte Vergünstigungen bekamen. Sie brachten auch ihren eigenen Pfarrer mit und bauten eine Holzkapelle, in der sie ihre Gottesdienste abhielten. Den Streit mit den Ungarn um den rechtmäßigen Besitz der Holzkapelle hat der Erzbischof LADOMÉR (1279-1298) zu Gunsten der Deutschen entschieden.<sup>6</sup> In der Urkunde vom 1. Januar 1291 verfügte er, dass sie den Deutschen gehört. Er gestand ihnen sogar den Bau einer steinernen Kirche zu, in der sie alle ihre kirchlichen Zeremonien abhalten könnten. Er gab auch die Erlaubnis, eine deutsche Pfarrei zu gründen, die aber der ungarischen untergeordnet war.<sup>7</sup> So kam es auch zur Spaltung der Gemeinde in VILLA THEUTONICA SCEUDIN und VILLA UNGRICA SCEUDIN.<sup>8</sup>

Obige Daten belegen, dass es wirklich eine mittelalterliche deutsche Gemeinde Södjen gegeben hat. Hier irrt sich P. GINDER, wenn er von "... einer Legende einer mittelalterlichen deutschen Gemeinde aus der Zeit von 1229..." spricht.<sup>9</sup> Er widerspricht allerdings nur der Behauptung von J. MIKONYA, der davon ausging, dass die 1948 nach Tarian Umgesiedelten die madjarisierten Nachfahren der 1291 angesiedelten Deutschen seien.<sup>10</sup>

Die Nachkommen der mittelalterlichen Deutschen von Södjen hatten - ähnlich wie ihre ungarischen Nachbarn - bis ins 18. Jahrhundert unter ständigen kriegerischen Auseinandersetzungen zu leiden. Nach der Vertreibung der Türken aus der Graner Gegend 1683, folgten Kämpfe um die Vorherrschaft zwischen Kurutzen und Labantzen. Mit dem Frieden von Sathmar (1711) folgte eine friedliche Zeit.

Der Ortsname Nemet-Szölgyén existierte schon im 17. Jahrhundert. So auch bei der Konskription von 1696. Als die Kriege vorbei waren, dezimierten 1710 Pest und Rinderseuche Menschen und Viehbestände. Die Einwohnerzahl nahm in den Zwillingsdörfern so stark ab, dass erneut Siedler angeworben werden mussten. Die in der ‚Rheingegend‘ angeworbenen Deutschen kamen in mehreren Wellen: 1711 15, 1716 und 1720 je 10 Familien. Sie ließen sich vorwiegend in Deutsch-Södjen nieder. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts - aber auch schon vorher - siedelten sich in zwei Wellen Mähren und Slowaken in Ungarisch-Södjen an. Unter den Deutschen befanden sich viele Handwerker, deshalb waren sie gern gesehen.<sup>11</sup>

GÁBRIS (S. 28) streift das weitere Schicksal der Deutschen nur kurz: "Bei dem 1799 verstorbenen Gáspár MAJOR (sic!) lesen wir [im Martrikelbuch der Pfarrei]: ‚Der Letzte der Siedler, die 1716 mit dem Schiff aus dem Schwabenland nach Szölgyén kamen.‘ Und bei der am 16. August 1800 verstorbenen Witwe von József ELZER: ‚Die Letzte von den schwäbischen Siedlern, die 1711 nach Szölgyén gebracht wurden.‘ Infolge der Geburten und Zuzüge hat sich bis in die zweite Hälfte des Jahrhunderts die Einwohnerzahl der beiden Siedlungen auf 2000 erhöht. Die Neuen gewöhnten sich schnell an die Gegend, wo sie sich wohl fühlten. Sie freundeten sich an und durch Heirat vermischten sie sich schnell mit den ungarischen Ureinwohnern. Infolge dessen verlernten sie auch schnell ihre Sprache."

Im 18. Jahrhundert konnte der Pfarrer und Schulmeister neben ungarisch auch noch deutsch oder slowakisch, weil die Gottesdienste für die erste Generation der Einwanderer in diesen Sprachen abgehalten wurden. Die nachfolgenden Generationen vermischten sich mit den Einheimischen und wurden selber zu Madjaren.<sup>12</sup> Wie die katholische Kirche - sie war gleichzeitig auch Schulträgerin - das geschafft hat, macht folgendes Zitat von P. GINDER deutlich: "Gefährlich gestalteten sich die Verhältnisse im oberen Transdanubien, wie dies ein skurriler Fall aus der Lebensge-

schichte des Elek JORDÁNSZKY (1765-1840)<sup>13</sup>, zuletzt Titularbischof von Tinin, anzeigt. Als Domherr war er ein beliebter Kumpan im Kreise des madjarischen Landtagadels, so auch als man sich am Preßburger Landtag von 1826 erbittert um die Vorherrschaft der ungarischen Sprache ereiferte. Bei der anschließenden Geheimsetzung des Komitatsadels vom 20. Januar 1826 nahm unerkannt der Wiener Polizeispitzel FERSTL teil, welcher in seinem Geheimbericht festhielt, wie der Domherr witzig seine Kollegen belehrte. Der Kaiser in Wien sei weit, auf den Dörfern regiere doch der Adel. So gab er aus seiner Jugendzeit ein Erfolgsgeheimnis preis. Er war selbst Pfarrer auf einem Dorfe, erzählte er, ‚wo ich Deutsche und Ungarn hatte, aber ich brachte es so weit, dass ich dort den letzten Schwaben taufte und die Enkel ihre deutschen Väter ungrisch fluchten‘. Es handelt sich um die Zwillingsdörfer Ungarisch-Szölgyen und Deutsch-Szölgyen (heute Szögyén) im Preßburger Komitat. Der Statistiker Elek FÉNYES (1807-1876) staunte nicht schlecht, als er in den 1840er Jahren seine Daten sammelnd hier 1151 Katholiken und 20 Juden vorfand, die allesamt madjarisch sprachen; woher der Name Deutsch-Szölgyen eigentlich herkomme. Der Madjarisierungsdrang benötigte dementsprechend tatsächlich nur etwa 30 Jahre, um völkische Spuren gänzlich auszulöschen.<sup>14</sup>

Die Statistik von 1900 verzeichnet neben 3365 Madjaren, nur noch einen Deutschen und zwei Slowaken. 1910 waren es 3558 Ungarn, sieben Deutsche und neun Slowaken.<sup>15</sup> Wirft man einen Blick auf die Namensliste der Pfarrer und Kapläne von Szögyén<sup>16</sup>, wird einem sofort klar, dass die treibende Kraft des Madjarisierungsdranges in erster Linie vom Klerus ausging. Die meisten von ihnen hatten einen ungarischen Familiennamen. Die Lehrer der katholischen Volksschule waren Angestellte der Kirche. So konnte mit großer Breitenwirkung der ‚Ungarisierungsdrang‘ vorangetrieben werden. Besonders eifrig waren in dieser Hinsicht die Assimilanten - egal ob deutscher oder slowakischer Herkunft. Zu ihnen muss man wohl aufgrund seines slowakischen Familiennamens auch JORDÁNSZKY zählen.

1919 kam die Zwillings-Gemeinde zur Tschechoslowakei. Nach dem Ersten Wiener Schiedsspruch (1.11.1938) gehörte das Dorf wieder bis 1944 zu Ungarn. Seit 1. Jan. 1944 heißt es Szögyén und ab 1948 Svodin.

An der Wende 1946/47 wurden anstelle der vertriebenen Deutschen 120 Ungarn aus Södjen ins Sudetenland umgesiedelt. Aufgrund der BENEŠ -Dekrete kam es dann 1947/48 zum Bevölkerungsaustausch zwischen der Tschechoslowakei und Ungarn. Im Herbst 1948 wurden ca. 400 Södjener Personen nach Ungarn zwangsumgesiedelt.<sup>17</sup> Die meisten von ihnen – 131– kamen ins der ungarndeutsche Dorf Tarján im Komitat Komorn. Hier wurden die Deutschen 1737 angesiedelt. Ihre Zahl lag nach 1945 bei über 2000. Trotz über 200 Jahre währenden Madjarisierungsdrangs seitens der Kirche und Schule konnten sie – bis zu diesem Zeitpunkt – ihre Sprache bewahren. Der Grund: Die einheimischen Ungarn (ca. 150) waren reformiert und hatten auch eine eigene Schule, so waren Mischehen sehr selten.

Aus Tarian fand keine Vertreibung statt. 1946 siedelte man reformierte Ungarn aus Egerlövö (Komitat Heves) an. Im Oktober 1948 mussten erneut Häuser (40–50) von heute auf morgen geräumt werden für die katholischen Umsiedler aus Södjen.<sup>18</sup> Aus den Häusern durften die Deutschen von ihrer Habe nur das Allernötigste mitnehmen. Vieh und die landwirtschaftliche Ausrüstung musste den Ankömmlingen überlassen werden. Eigentlich hätten die "Felvidéker" (Oberländer) – wie sie allgemein genannt wurden – in der benachbarten slowakischen Gemeinde Tardos angesiedelt werden sollen. Da von dort nur arme Slowaken in die Heimat ihrer Ahnen umgesiedelt sind, lag es natürlich auf der Hand, dass man sie mit den größeren Häusern und Feldern der Tarianer ‚Schwaben‘ für das erlittene Unrecht entschädigte. Ihr mitgebrachtes bewegliches Vermögen wurde mit Güterzügen bis Tata (Totis) transportiert. Es dau-

erte Wochen, bis mit LKWs ihre Mobilien (Hausrat, Vieh, Landmaschinen etc.) nach Tarian transportiert wurden.<sup>19</sup> Welch ein gravierender Unterschied zu den aus Ungarn vertriebenen Deutschen, die mit 50 kg Gepäck pro Person das Land verlassen mussten!

Die aus Södjen nach Tarian vertriebenen Ungarn waren zu rd. 60 % assimilierte Deutsche und Slowaken, was anhand der Familiennamen ersichtlich ist.<sup>20</sup> Trotz dieser Tatsache und des gleichen Glaubens entbrannte zwischen ihnen und den ‚Schwabern‘ eine offene Feindschaft. Im Gegensatz zu den ‚Telepeschen‘ (Siedler) aus Egerlövö lehnten sie jedes Ansinnen – trotz der sehr knappen Wohnverhältnisse im Dorf – die früheren rechtmäßigen Besitzer in ihr Haus wieder aufzunehmen, ab.<sup>21</sup>

Trotz ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit gaben die Ungarn aus der Slowakei in der Kirche den Ton an. In einer Zeit, in der Hass auf alles Deutsche in Ungarn allgegenwärtig war, blieb den Deutschen manchen Orts die Kirche als letztes Refugium, wo sie wenigstens ein Lied in ihrer Muttersprache singen konnten. In Tarian, wo die nationalistisch gesinnten Pfarrer und die ‚Oberländer‘ das Sagen hatten – blieb ihnen auch das verwehrt. In der Zeit des politischen Tauwetters 1955/1956 machte die Regierung auch der deutschen Minderheit Konzessionen. Damals erfolgte die Gründung des "Verbandes der deutschen Werktätigen in Ungarn". In den deutschbewohnten Dörfern wurde die Forderung nach erneuter Einführung der deutschen Sprache in der Kirche immer lauter. In Tarian, wo rd. 94 % der Katholiken deutscher Muttersprache waren, wurde die Diskussion darüber mit solcher Heftigkeit geführt, dass zwei Seelsorger nacheinander versetzt werden mussten.

Der Tarianer r. k. Pfarrer Dr. Béla ERDÖSSY fasste (1957)<sup>22</sup> seine Meinung über die Nationalitätenfrage folgendermaßen zusammen: "Ich muss gestehen, dass ein großer Teil der Priester, so auch meine drei unmittelbaren Vorgänger auf dem starren nationalistischen Standpunkt steht, der etwa so lautet: ‚Wer ungarisches Brot isst, der soll auch ungarisch reden, wer das nicht tun will, der gehe nach Deutschland.‘ Die Kirche und so auch ich stehen auf dem Standpunkt des christlichen Universalismus, denn ‚Da ist nicht mehr Grieche und Jude, Barbar, Skythe, Knecht und Freier, sondern alles und in allen Christus.‘ (Paulus an die Gemeinde in Kolossä 3, 11). Die Kirche steht also über den Völkern und sie will diese für Christus gewinnen. PIUS XI. sagte 1926 zu den Seelsorgern: ‚Die Priester sollen bei den Völkern niemals den Eindruck erwecken, dass die Kirche sie in der Aufrechterhaltung ihres angestammten nationalen Charakters hindert. Die Kirche anerkennt alle ererbten Gefühle, so auch das Festhalten an der eigenen Volksgruppe. Sie ist deshalb katholisch, weil sie alle Nationen und Rassen umfasst und weil die Religion niemals gegen die Erhaltung der nationalen Eigenart benutzt werden kann.‘ (in: "Schöne Zukunft", Jahrgang 6, Nr.11) Hier sei auch der Beschluss der 8. Internationalen Minderheiten-Konferenz vom Jahre 1932 in Genf angeführt: Nach Anhören der berufenen Vertreter der Kirchen stellt der Kongress mit großer Genugtuung fest, dass seine Forderung, welche sich um die Erhaltung des Volkscharakters bemüht, mit der Lehre der Kirchen übereinstimmt. Die Kirchen bauten seit Jahrhunderten ihr Funktionieren auf die Volkstümlichkeit und sie anerkannten und anerkennen das heilige Recht der Gläubigen, ihre religiösen Pflichten in ihrer Muttersprache zu erfüllen. Er bittet die Kirchen, sie mögen die natürlichen Rechte der Minderheiten unterstützen. Es braucht gar nicht gesagt zu werden, dass die jetzige Verfassung und ihre Exekutive den Minoritäten jedes Recht zubilligt. Natürlich macht sie damit die nach dem Krieg begangenen Fehler nicht gut."

Im folgenden schildert Pfarrer ERDÖSSY seine Erlebnisse in der Pfarrgemeinde von Tarian: "Von diesen Thesen ausgehend entschloss ich mich, die stiefmütterliche Behandlung (der Deutschen) zu ändern, welche sowieso nicht mehr aufrechtzuerhalten

war, nachdem 1956 die deutsche Sprache in den Schulen freiwilliges Fach wurde, nachdem man im Jahre 1957 deutsche Gymnasien eröffnet hat, 1958 der Ratsvorsitzender einer mit deutscher Muttersprache wurde.

Am Christkönigsfest 1957 fügte ich meiner Predigt einige deutsche Worte hinzu und in der Messe wurde auch ein deutsches Lied gesungen. Am 1. Dezember wählten wir dann Herrn Josef S. zum Kantor, von dem wir wussten, dass er uns in unseren sprachlichen Anliegen unterstützt. Das alles geschah nicht wegen der deutschen Sprache, sondern zur Stärkung des Glaubenslebens.

In Sachen Sprachengebrauch ist jede Entscheidung dem Oberhirten vorbehalten. Ich versäumte jedoch, die Genehmigung des Oberhirten einzuholen. Es war ein Fehler, vor der Entscheidung der deutschen Sprache in der Kirche Raum zu geben, da wir dadurch auch den Zorn der ‚Felvidéker‘ (ungarischen Siedler) hervorgerufen haben. Diese Nachgiebigkeit war aber nur geringfügig. Außer den oben erwähnten Fall erklangen nur ein–zwei Weihnachtslieder nach den Messen.

Am 20. Januar 1958 suchte mich eine Delegation unter Führung des Fassbinders Josef STRAUBINGER auf und verlangte mit Nachdruck die Wiedereinführung der deutschen Sprache. Am 2. Februar hielt der Kirchenvorstand in dieser Angelegenheit eine Sitzung ab. Wir haben den Wunsch der Gläubigen mit der Halbierung der Messen umrissen. Die Antwort des Oberhirten gestattet für eine dreimonatige Probezeit monatlich eine deutsche Messe in der Hoffnung, dass dadurch die Zahl der Kirchgänger zunimmt. (...)

Die Probezeit ist abgelaufen. Inzwischen hat auch ein Artikel der (Budapester) Neuen Zeitung die streitbare Gruppe ermuntert.<sup>23</sup> Die Zahl der Kirchenbesucher hat zwar nicht wesentlich zugenommen, die Deutschen waren sich nicht einig, die Tonangeber blieben weg, aber wir haben die Erlaubnis bekommen.

Die Freude verderben die ‚Felvidéker‘, da sie nicht in die deutsche Messe kommen. In die frühere Messe können sie auch nicht kommen. Sie lehnen es ab, die Kirchensteuer zu zahlen. Sie sind auf mich böse.

So dass man sich mit der Sache noch befassen muss.

In den deutschsprachigen Messen habe ich auch gemeinsame ungarische Gebete eingeführt. So kann nur von gemischtsprachigen Messen die Rede sein."

Nach der detaillierten Aufzählung der neuen Messordnung fährt ERDÖSSY fort: "Die Zahl der ungarischsprachigen Messen ist rund 4-mal größer als die der gemischtsprachigen. Ich versuchte noch einmal die Sprachenfrage zugunsten der ungarischen Sprache zu regeln. Auf der Sitzung vom 7. Dezember 1958 machte ich verschiedene Vorschläge, die deutschsprachigen Vertreter stimmten jedoch alles entschieden nieder. Die ‚Felvidéker‘ mussten auch einsehen, dass das Nationalitätengefühl sehr tiefe Wurzeln hat, nicht nur außerhalb des Pfarrgemeinderats, sondern auch innerhalb.

Unter Vorsitz des Chefs der Diözesankanzlei György VITÁNYI fand dann am 25. Januar 1959 erneut eine Sitzung statt. Er teilte uns mit, dass von nun an infolge der zunehmenden Madjarisierung der Gemeinde nur noch einmal im Monat im Hochamt und in einer anderen Messe deutscher Gesang erlaubt sei. Dies wurde dann auch nach gewissem Widerspruch und Zögerung verwirklicht. Gott gäbe, dass diese Entscheidung Frieden bringen möge."

So haben sich 131 Ungarn aus Szögyén gegen die 2000 eingesessenen Deutschen – mit tatkräftiger Hilfe des Erzbistums Gran – in der Tarianer Kirche durchsetzen können. Nach der Madjarisierung der Södjener Deutschen und Slowaken bzw. Mähren vor 150 Jahren trugen deren ‚echtungarische‘ (‚szinmagyar‘) Nachfahren nun auch zur Assimilation in Tarian bei, wo sich die Deutschen bis 1945 standhaft dem Madjarisierungsdrang widersetzen konnten.

Seither sind Jahrzehnte vergangen. Der Kommunismus wurde von der Demokratie abgelöst. Die sprachliche Situation in der Tarianer Kirche hat sich zu Gunsten des Ungarischen stabilisiert. Einige Pfarrer zeigten in dieser Zeit Verständnis für die Deutschen, so Otto KORMOS, Gábor VENDREY und Zoltán SZABÓ, aber alles blieb beim Alten! Einer – dessen Mutter eine Ungarndeutsche war – erklärte sogar offen, dass er in der Kirche kein Wort deutsch sagen werde!

Ohne die Opferbereitschaft der Tarianer Deutschen<sup>24</sup>, auch der im Westen lebenden, wäre die r. k. Kirche heute eine Ruine! Sie haben – trotz der diskriminierenden Behandlung durch den Klerus – die von ihren Ahnen erbaute Kirche nicht im Stich gelassen...

Nach der Wende keimte erneut Hoffnung, dass sich in dieser Angelegenheit etwas zum Besseren verändern werde. Ich schrieb 1989 zwei offene Briefe<sup>25</sup> an die Vorsitzenden der ungarischen und deutschen Bischofskonferenzen. Der ungarische Oberhirte – László PASKAI – zeigte sich – wie ich aus seiner Umgebung erfuhr – darüber erobert, obwohl er kurz zuvor bei einem Besuch in der Karpato-Ukraine die dortigen Ungarn zum Festhalten an der Muttersprache ermunterte. Er hielt es noch nicht einmal für nötig, auf meine Bitte – den Ungarndeutschen speziell auch in der Erzdiözese Gran dieselben Rechte einzuräumen – zu antworten...

Die Lage hat sich Anfang der 90er Jahre sogar noch verschlechtert: Jahre lang gab es keinen Pfarrgemeinderat. Der Ortspfarrer wehrte die Bitte nach deutschsprachigen Gottesdiensten in gewohnter Manier ab: Die Leute würden kein Deutsch mehr verstehen! Darüber gibt es natürlich keine Untersuchung. Der Pfarrer sprach selber kein Wort deutsch, wie sollte er die Lage beurteilen? Sporadisch – von Priestern aus Deutschland – gehaltene deutsche Messen sind sehr gut besucht!

Zum Schluss noch ein kurzer Vergleich der Situation der Ungarn in Svodin und der Deutschen in Tarján: Die Ungarn behaupten sich als Mehrheit in ihrem Dorf – trotz Ansiedlung von Slowaken (1948) – bis auf den heutigen Tag. Der Grund ist darin zu suchen, dass sie durchgehend ihren ungarischen Pfarrer und Kaplan hatten.<sup>26</sup> Für sie ist es selbstverständlich, dass in der Kirche ungarisch gepredigt wird! Darauf achtet schon die Geistlichkeit, die nach wie vor madjarisch gesinnt ist. Die schulische Situation der Ungarn ist ebenfalls grundlegend anders: Sie haben eine eigene ungarischsprachige Schule unter ungarischer Leitung, in der z. B. im Schuljahr 1980/81 320 Schüler in 15 Klassen unterrichtet wurden! Wegen der Abnahme der Schülerzahl sind 1993/94 nur noch 221 Schüler in 10 Klassen in ihrer Muttersprache unterrichtet worden.<sup>27</sup> Auch der Kindergarten verfügt über eine ungarische Abteilung!

In Tarian, wo die Deutschen mit mehr als 80 % ebenfalls die Mehrheit bilden, sieht es dagegen ganz anders aus: Es gibt keine deutschsprachigen Bildungseinrichtungen. Im Kindergarten und in der Volksschule gibt es für interessierte Kinder 4–5 Wochenstunden Deutsch. Dieser fakultativer Unterricht lässt zu wünschen übrig, d. h. er ist nicht sehr effektiv. Er wird meistens in Randstunden erteilt. 1989 gab es in Tarian 443 Schüler – davon 104 von auswärts. Nur rund 63 % haben am Deutsch-Unterricht teilgenommen.<sup>28</sup> Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, dass die aktive (magyarosítás) und passive (magyarosodás) Assimilation voranschreitet, was den staatlichen und kirchlichen Behörden nur recht sein kann...

<sup>1</sup> Ginder, Paul: Über die historischen Wurzeln des Madjarisierungsdranges, in: Suevia Pannonica, Archiv der Deutschen aus Ungarn XIX (29), Speyer, 2001, S. 54–64

<sup>2</sup> Gábris, József: Szögyén, 185 S., Dunaszerdahely, 1995, S. 13

<sup>3</sup> Greszl, Franz: Tausend Jahre deutsches Leben im Karpatenraum, 228 S., Stuttgart, 1971, S. 11-15

<sup>4</sup> Gábris, S. 13

<sup>5</sup> Kunze, Konrad: dtv-Atlas Namenkunde, S. 229, München, 1998, S. 92/93: Davon gibt es im W Deutschlands 800 Orte. „-scheid bedeutet ‚Scheide, Berg- oder Waldriegel‘, eventuell ‚zur Siedlung ausgesondertes Land“.

<sup>6</sup> GINDER, S. 67

<sup>7</sup> Gábris, S. 15

<sup>8</sup> Borovszky, Samu: Esztergom vármegye, S. 471, Budapest, 1989 (Reprint der Ausgabe von 1937), S. 32

<sup>9</sup> Ginder, S. 67

<sup>10</sup> Mikonya, József: Tarjáni krónika – Tarján község a történelem tükrében, 130 S. + Anhang, Tarján, 1992, S. 96

<sup>11</sup> Gábris, S. 27

<sup>12</sup> Gábris, S. 172

<sup>13</sup> Er war von 1798 bis 1804 Pfarrer in Deutsch-Södjen. (Borovszky, S. 141)

<sup>14</sup> Ginder, S. 65f.

<sup>15</sup> Gábris, S. 177

<sup>16</sup> Gábris, S. 168/69, Bemerkenswert ist, dass E. Jordánszky darin nicht vorkommt!

<sup>17</sup> Gábris, S. 112f.

<sup>18</sup> Nachdem die reformierte Kirche durch die Ansiedlung der Egerlövö-er eine Stärkung erfahren hat, bemühte sich auch die katholische Kirche um katholische Siedler, v. a. im Hinblick auf eine noch mögliche Vertreibung der Deutschen. Zwischen beiden Kirchen bestand auch auf Dorfebene eine Feindschaft, die sich gerade nach 1945 verhängnisvoll auf die Existenz der hiesigen Deutschen ausgewirkt hatte.

<sup>19</sup> Treszl, Anton (I): Tarian – ein ungarndeutsches Dorf und seine Umgebung, 240 S., Bous, 1996, S. 147/48, 152f.

<sup>20</sup> Gábris, S. 113-120, Mikonya, S. 96, Treszl (I), S. 152, Treszl (II), S. 142ff.

<sup>21</sup> Treszl, Anton (II): Tarian – ein ungarndeutsches Dorf und seine Umgebung II, (zweisprachig), 328 S., Bous, 1998, S. 170ff.

<sup>22</sup> Historia Domus (Geschichte der Pfarrei von Tarian), vollständiges Zitat in: Treszl (II), S. 158–165

<sup>23</sup> Neue Zeitung, 14. Febr. 1958: Georg Krix befasste sich – aufgrund von zahlreichen Leserzuschriften – mit der sprachlichen Diskriminierung der Deutschen in der Kirche.

<sup>24</sup> Treszl (I), S. 177–180, Treszl (II), S. 254–264

<sup>25</sup> Treszl, Anton, in: Unsere Post – Heimatzeitung der Deutschen aus Ungarn, Nr. 11/1989, S. 2–4

<sup>26</sup> Gábris, S. 168/69

<sup>27</sup> Gábris, S. 150ff.

<sup>28</sup> Treszl (II), S. 318

\* Druckversion erschienen in: Suevia Pannonica – Archiv der Deutschen aus Ungarn, 2003, S. 14–21